

Räume für kreative Geister

Reich ist der, der seines eigenen Glückes Schmied ist ...

... und die Chance bekommt, dies zu lernen.

In keiner anderen Branche ist der Anteil immaterieller Werte so hoch wie in der Baubranche. Das hier Materialisierte entsteht nicht nur aus einer mehr oder weniger genialen Idee, es trägt immer auch den Geist der Planer und der am Bau Beteiligten. Es ist Ausdruck von deren Fähigkeiten und deren innerer Einstellung zu dem geplanten Bauwerk. Und, einmal errichtet, ist diese Geisteshaltung 100 oder mehr Jahre, zumindest bis zur ersten baulichen Veränderung von den Nutzern des Bauwerks zu spüren. Frau Dipl.-Ing. Steffi Hübl, die Visionärin der Kindertagesstätte mit Seniorentreff „Lebensbäum e. V.“ (siehe Artikel in der W+G Nr. ...) suchte sich ein Gebäude, das zu ihrer Lebensauffassung und ihrer geplanten Idee passte. Eines, das den materialisierten Geist für ihre Vision schon in sich trug.

Unrealistische Mystik? Zufall?

Baubiologen beschäftigen sich sowohl mit den physischen wie mit den psychologischen Auswirkungen der gebauten Umwelt auf den Menschen – ganzheitlich. Die Quantenphysik sagt uns, dass alles, auch das „Materielle“ aus Energie besteht, schwingt und sowohl Teilchen-, als auch Wellencharakteristik hat – und, dass es auf den Beobachter ankommt. Auch der Mensch besteht aus schwingender Energie, sendet und empfängt, tauscht nicht nur Wärme und Feuchte mit seiner Umgebung aus. Er interagiert ständig und überall, bewusst oder unbewusst mit seinem Umfeld. Schon Albert Schweitzer wusste: „Erst bauen die Menschen Häuser und dann wirken die Häuser auf den Menschen“.

Wie lange wollen sich Planer noch diesem Wissen verschließen? Oder nutzen Architekten dies bereits? Wird die heutige Architekturästhetik zugunsten einer Architektur-, Stadt- und Landschaftsplanung kreiert, die vorrangig wirtschaftlichen Interessen und weniger dem Wohlergehen der Menschen und der Natur dient?

Dass jedes Gebäude nicht nur über messbare Größen auf den Menschen wirkt, sondern auch über den Geist, der in den Mauern „herrscht“, wird bei geplanter Nachnutzung von Bauwerken vergangener diktatorischer Machtimperien als selbstverständlicher Fakt öffentlich diskutiert. Wenn dies so gesellschaftlich akzeptiert wird, ist es da nicht an der Zeit die Frage zu stellen, wie der Geist in ein Gebäude kommt? Und worin findet er Ausdruck? Wie nehmen wir diesen materialisierten Geist wahr? Ich lerne immer mehr Menschen kennen, die Gebäude fühlen. Deshalb ist es für mich die Frage wichtig, wie ist ein Gebäude zu planen, eine Stadt oder Landschaft zu gestalten, dass der Mensch sich wohlfühlt?

Dank verbesserter Messtechnik können Wissenschaftler heute viele Körperreaktionen messen, die ausgelöst werden von Stimuli aus der Umwelt, die außerhalb der mit den Sinnesorganen bewussten Wahrnehmung eines Durchschnittsbürgers liegen. So gibt es Menschen, die z. B. Infraschall hören. Doch auch bei denen, die ihn nicht hören, kann bei Lärm in diesem Bereich Bluthochdruck gemessen werden. Mit dem, was in unserem Umfeld in ähnlicher oder gleicher Frequenz schwingt, gehen wir in Resonanz, ob wir wollen oder nicht. Sind wir uns dessen bewusst, besteht die Möglichkeit, sich für eine entsprechend gewollte Reaktion bewusst zu entscheiden. Doch wir können unsere Wahrnehmung schulen, um diese Energien des Umfeldes wahrzunehmen. Hirnforscher und Zellbiologen erforschten, dass der Mensch mit einer Fülle von angelegten Fähigkeiten auf die Welt kommt. Diese auszubilden und zu entwickeln lässt ihm die zivilisierte Gesellschaft mit ihren Gesetzen, Verhaltensmustern, baulichen Begrenzungen wenige Chancen. So verkümmern die Wahrnehmungen mit zunehmendem Lebensalter.

Eine Lebensauffassung fand ihr Zuhause

Frau Hübl wollte dazu beitragen, dass Kinder ein Tageszu Hause finden, in dem sie sich wohl fühlen. Sie gehört zu den Menschen, die weniger wertend als vielmehr fühlend die Welt wahrnehmen. So ging sie mit dem verfallenen Schlösschen des ehemaligen Ritterguts Porschendorf in Resonanz. Die Umgebung, das Gebäude, die Geschichte des Schlosses signalisierten ihr Stimmigkeit für ihr geplantes Konzept der Realisierung einer Kindertagesstätte mit Seniorentreff nach dem Konzept des Pädagogen Friedrich Wilhelm August Fröbel. Frau Hübel stellte sich in zweifacher Hinsicht der Fröbel'schen Herausforderung: den Anspruch aus seiner Lebensgeschichte in ihrem Vorhaben zu erfüllen, den er an sich selbst stellte: zu verbinden, was gegensätzlicher nicht sein kann und doch untrennbar zusammen gehört: Werden und Vergehen. Das Konzept verbindet Menschen voller unentdeckter Potentiale und gereifte erfahrene Menschen. Gleichzeitig erweckt es ein Gebäude, das dem Verfall preisgegeben war, zu neuem Leben. Frau Hübl achtete den im Schlösschen lebendigen Geist, ergänzte und sanierte mit dem, was ihn erhält und verjüngt. So werden Geschichten lebendig und regen an, was bei Jung und Alt an Anlagen noch nicht zum Klingen gekommen ist.

Ist das nicht DIE zukünftige Baukunst, die Baukunst, die auch wieder echte Würdigung erfährt, so wie sie Steffi Hübl erlebt? Ehrliche authentische Würdigung, die von keiner materiellen überboten werden kann.

Wenn dann noch erlebt wird, wie die Früchte der eigenen Arbeit anderen Menschen Freude bereiten, dann wird ein sinnerfülltes Leben spürbar. Ein unbezahlbarer, beglückender Lohn.

Kinderlachen – der höchste Lohn

Das ist der Lohn, den Frau Hübl täglich erfährt: strahlende Kinderaugen, Lachen, lebendige Senioren, freiwillige Unterstützung. In einem Plausch mit der 5-jährigen Anika und Joan, auch in dem Alter, aus der „Kindertagesstätte mit Seniorentreff Lebensbaum e. V.“, die Frau Hübl ausbaute und mit Inhalten füllte, erfuhr ich so manches, was – wie mir scheint – noch wenig alltäglich in Kindereinrichtungen hier zu Lande ist.

Morgens, wenn die Kinder von ihren Eltern gebracht werden, begrüßt sie die Turmuhr schon aus der Ferne. Fröhlich plaudernd erzählen beide Kinder, wie sie schon mit ihren Eltern die Baustelle besucht hatten. Ein Stück „Bauzustand“ findet sich heute noch im Erdgeschoss. Ein Teil unverputzt gebliebener Natursteinwand „ihres Schlösschens“ „dürfen wir anfassen!“ schwärmt Joan und „die fühlt sich gut an, richtige Steine“. Anika ergänzt: „und wir sehen da, wie die Steine aufeinandergeschichtet sind, wie kleine Felsen“. Sie erzählen weiter, wie zwei ältere Damen aus der Umgebung sie besucht haben. Ihr konzentriertes Lauschen beim Vorlesen der Geschichten aus der Vergangenheit des Schlösschens konnte ich jetzt noch spüren. Es war fühlbar, wie alles Gehörte bei ihnen erneut lebendig wurde. Joan hielt im Erzählen inne, sah die Steinwand an und meinte: „aber irgendwann habe ich nochmal nachgedacht, ich glaube unser Haus war mal ein richtiges Ritterhaus, wie 'ne Ritterburg“.



Dann schwärmen sie von den Vorlesestunden und ihrer Fußbodenheizung. Sie zeigen mir, wie sie funktioniert. Eine kleine Glasscheibe im Fußboden lässt die Sicht frei auf den Fußbodenaufbau. Kuscheln auf dem Fußboden, Füße ohne Schuhe, die auch gern die Wendeltreppe hoch und runter flitzen – doch nein, das wohl nicht. Auf diese Vermutung bekomme ich eine entschiedene Auskunft von Joan: „Wir rennen nicht, wir laufen, denn da kann ja auch schnell mal jemand stolpern, wenn man dem Anderen auf den Fuß

tritt“. Ich muss schmunzeln und Anika ergänzt ernst: „Ich gehe da ganz langsam“ und Joan: „Wir gehen da runter, wenn was angebrannt ist, oder wir üben“. Kleine Persönlichkeiten, die ganz selbstverständlich Verantwortung für Ihre Gesundheit übernehmen und die gelernt haben. Mit einer Leichtigkeit signalisieren Sie Bereitschaft, auf die Kleineren oder auch Älteren (Senioren) Rücksicht zu nehmen, wenn diese nicht so flink sind.

DAS Lebenslexier: Kinder

Voller Freude erzählen Anika und Joan von den gemeinsamen Stunden mit den Senioren aus der Umgebung oder auch Ihren eigenen Omas und Opas, die immer gern gesehen und zu allen Veranstaltungen eingeladen werden. Dass es allen, auch den Eltern Spaß macht, zeigt, dass der große Mehrzweckraum zu den verschiedenen Anlässen „brechend voll“ ist, wie Frau Gröschner, die Leiterin der Einrichtung, berichtet. Dann wird gemeinsam gebastelt, gesungen, die Räume dekoriert, Essen zubereitet und gefeiert.

Beim Bericht von Annika und Joan, spüre ich: da gibt es keine Berührungsängste. Die in der Gesellschaft thematisierten Nutzungskonflikte zwischen jüngerer und älterer Generation, u. a. bzgl. Lärm und quirliger Turbulenz, aber auch die immer häufiger vom Gesetzgeber eingeforderte Barrierefreiheit scheinen hier wenig relevant. Kann es sein, dass wir etwas prophezeien und einfordern, was es ohne diese Prophezeiung nicht geben würde? Leben wir mit anderen Lebens- und Baukonzepten wieder länger und gesünder? Ich meine, wir leben gesünder und bleiben länger vital, wenn wir unsere Aufmerksamkeit weniger auf die Symptombehandlung richten, sondern die Ursachen uns näher ansehen. Übernehmen wir für das Bauwesen die Erkenntnisse der Neurobiologen, dann brauchen wir kein Mitleiden und Ruhigstellen, sondern das Ermöglichen von Forschen, Erkunden, Bewegen, Üben und Erleben von Ereignissen, die unter die Haut gehen. Professor Hüther, Hirnforscher von der Universität Göttingen benennt das Zusammenleben von Kindern und alten Menschen als das beste Mittel gegen Demenz, Alzheimer und so genannte „altersbedingte“ Krankheiten.

Zu jeder Jahreszeit bietet das bauliche und das Freiraumkonzept der Kita Begegnungsmöglichkeiten zwischen den Generationen. Keiner der Senioren, die sich hier zur Skatrunde treffen, scheut die Stufen, um die Kinder zu begrüßen. Kein Kind versteckt die Neugier, beim Tanzen der Senioren zuzusehen oder mit zu tanzen. So wird gemeinsam Musiziert, Schach gespielt, gebastelt, es geht zu Reit- und Schwimmunterricht. Und ... es finden gegenseitige Besuche statt.



Ganz ungeplant, nach einer spontanen Abstimmung zwischen der Tagespflege des Seniorenheimes in Zschopau und der jeweiligen Gruppenleiterin besuchen die Kinder die Senioren oder es kommen Senioren aus der Umgebung in die Kita. Dann wird gemeinsam Brot, Brötchen oder Kuchen gebacken, Körner gemahlen, im Garten gepflanzt, gewerkelt und geerntet: neben Obst und Gemüse auch Blätter für Tee und Kräuter. 18 Kinder können sich im ganzen Haus frei bewegen – „ganz schön viel“, meint Annika und „doch gerade richtig“, ergänzt Frau Gröschner.

Anika träumt trotzdem schon vom Sommer, wenn sie im Garten schlafen, die Hasen und Schweine füttern und ein Zelt bauen können. Joan mag auch den Winter, wenn sie beim Schnee schieben mithelfen darf, bei Herrn Epphardt Skifahren lernen und am Hang „Popsrutschen“ kann. Die unmittelbare Verbindung genießen die Kinder zu jeder Jahreszeit.

Barrierefrei?

Welche Lebendigkeit! Ein Gebäude mit baulichen Barrieren, aber ohne geistige. Frau Gröschner schwärmt von dem durchdachten, liebevoll auf die Kinder abgestimmten Konzept. Sie hat die Baustelle gesehen und spricht voller Achtung von der geleisteten Arbeit. Keinen Moment zögerte Sie hier anzufangen. Sie begann wieder zu träumen. Träume, die eine sinnerfüllte Arbeit und Freude versprachen und die sie motivierten. Nach fast 3 Jahren gehen den Betreuerinnen um Frau Hübl noch lange nicht die Ideen aus, immer neue kommen und wollen verwirklicht werden.

Das Gebäude schafft den Rahmen für ein Konzept, das auf gegenseitiger Akzeptanz beruht. Die Worte der Kinder sind getragen von Achtung den älteren Menschen gegenüber, aber auch von respektvoller Freude, so wenn sie sehen, „dass was runter gefallen ist, dann bücken sich die älteren Kinder schnell und legen's auf's Tablett zurück – und freuen sich ganz tolle“, wie Joan sagt. Sie meint mit älteren Kindern wohl die, die älter als zwei Jahre sind. An alle und alles ist gedacht, so gibt es für die ganz Kleinen einen separaten Gruppenraum zum Schlafen. Annika findet Ihr Lieblingsfleckchen in der kuscheligen Puppenecke.

Nutzungskonflikte zwischen Alt und Jung? Distanz wegen Lärm, quirliger Lebendigkeit? Angst vor fehlendem Respekt? Weit gefehlt. Wer hier herkommt, will jung bleiben oder an Aufgaben wachsen und beitragen zum Gemeinwohl. Hier gehört jeder dazu, findet seine Aufgabe und erntet dankbar Achtung und Selbsterfüllung. Weitblickend geplant, steht genügend Bewegungsraum zur Verfügung, werden die Sinne angeregt von den vielen baulichen Abwechslungen, die das Gebäude noch alles bietet: Wandbemalung mit Märchenfiguren, interessanter Lichteinfall durch ein rundes Dachfenster, der den Kindern als „Ritterburgausblick“ dient, das Türmchen mit Schlossuhr, die sichtbare Holzkonstruktion im Dachraum, Waschräume mit speziellen flachen Waschtischen und der besonders von den Kindern gelobte Sport- und Kaminraum. Hier wird richtig mit Holz geheizt und das Feuererspürt. Die Räume im Gebäude und der umgebende Garten fordern Kreativität und bieten Raum für vielfältige Gestaltung. Frau Gröschner begeistert das gelungene bauliche Konzept, das eine so gute Einheit mit den Inhalten der nach Fröbel geführten Kindertagesstätten bildet. Es wirkt sich positiv auf das Miteinander und die gesunde Entwicklung der Kinder aus.



Ich frage mich, was hat das Gebäude mit der Lebensfreude der Kinder und der Begeisterung und Liebe der Betreuer zu tun? Welchen Anteil können Räume daran haben, die beim Betreten zweifelsohne mehr oder weniger magisch auf uns wirken, die uns gefallen und kreativ anregen? Räume, die uns respektvollen Umgang abfordern und Geschichten erzählen? Es gibt Untersuchungen, die signifikante Zusammenhänge zwischen der Art und Weise der Gestaltung von Räumen und der Persönlichkeitsentwicklung bzw. dem Verhalten der Nutzer aufzeigen. Doch wie wirken hier in dem konkreten Fall die Wandbemalung, wie der Lichteinfall, wie das Material auf die Psyche und das Wohlbefinden der Kinder? Und welchen Zusammenhang gibt es zwischen dem psychischen Befinden und der körperlichen und geistigen Vitalität? Müssen wir das alles wissen? Haben wir noch die Zeit, alles zu erforschen? Reicht es nicht, wieder mit uns selbst, unserem inneren Arzt, unserem Herzen in Verbindung zu kommen, zu fühlen, was unserer gesunden Entwicklung dient und was eher nicht? Gehen wir bei Kindern in die Schule! Vergessen wir alles zu bewerten, lernen wir beobachten und neugierig und dankbar und achtsam zu sein. Lernen wir Aufmerksamkeit, Konzentration und Hingabe.



Wie lange wollen sich Architekten und Ingenieure dem noch verweigern? Wird unser Leben nicht gesünder und reicher, wenn wir Räume bauen, mit denen wir in Beziehung gehen können, die wir erfüllen, die unsere Sinnesorgane anregen und Behaglichkeit gewähren? Wie können wir Verantwortung für Bauwerke übernehmen, wenn wir uns der Zusammenhänge nicht bewusst sind, wenn wir die Auswirkungen der gebauten Räume auf unser mentales Wohlbefinden leugnen?

Architekten sind Künstler, Baukünstler. Künstler mit der größten öffentlichen Präsenz, aber auch konfrontiert mit der größten öffentlichen Erwartung. Zu recht, wie ich meine. Schutz und Sicherheit sind Grundbedürfnisse. Gebäude werden auch zur Erfüllung dieser Bedürfnisse gebaut, nicht nur zweckbestimmt. Gebäude dienen auch dem inneren Wachsen und dem Miteinander. Wenn das fehlt, kommt unser Gleichgewicht aus dem Lot. Jeder hat ein Recht auf Wohnen, auf gesundes Wohnen und Arbeiten.

Entwerfen, bauen, gestalten und pflanzen wir Räume, Städte und Landschaften, in denen Menschen sich wohlfühlen und Anregungen finden, ihre eigenen Potentiale zu entdecken und zu entwickeln und sich als Teil der Natur sehen!

Wie? Entscheidend ist der Wille. Der Wille und eine Lebenshaltung, die bewirkt, dass wir mit dem, was wir tun auch erfolgreich sind. Ich bin überzeugt, dass eine Geisteshaltung, die uns als Teil der Natur sieht und auf Dankbarkeit, Achtsamkeit und Liebe basiert, uns alles erreichen lässt, was wir wirklich brauchen. Es bedarf wenig zum Glücklich-SEIN, es bedarf der richtigen Reihenfolge: zuerst geben, dann folgt das Empfangen.

Dipl.-Ing. Anke Plehn
Architektin, Baubiologin + Mediatorin

www.perma-architektur.de